



Freigehege

Von
Rüdiger Dittrich

Keine Wahl

Vermutlich am Montag kommt ein Pott Wal nach Gießen. In einer anderen Zeitung hieß es, er sei tot. Das ist beruhigend. Wäre der Pottwal lebendig, um das unselige Wortspiel mit dem Pottwal zu beenden, wäre der Transport vermutlich um einiges komplizierter. Es sei denn, er hätte selbst einen Führer- bzw. zumindest Binnenschifferschein, um seine Anreise entsprechend autonom zu gestalten. Denn, das sei angemerkt, in Bussen und Bahnen dürfen Wale grundsätzlich nicht mitfahren, solange sie lebendig sind. Auch die Bahncard 25 gilt nur für Personen bis Lebendgewicht 330 Kilo. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass 1966 ein weißer Wal bis Duisburg geschwommen ist, ehe ihn zwei Rheinschiffer entdeckten. Mit dem Wort Rheinschiffer könnte man nun auch fragwürdige Wortspiele betreiben, doch das ist ja an dieser Stelle nicht das Thema. Der tote Pottwal könnte, das ist aber nur eine Hypothese, möglicherweise aufgrund seiner ihm innewohnenden Faulgase als sogenannter Faulgasballon in die Höhe steigen, um dann mit viel Bohei und einem Ständchen der Amigos auf dem Univorplatz zu landen. Sollte der Wal beim Aufsetzen allerdings platzen, hätten wir den Salat. Eine sanftere Landung wäre sicher im Bereich des Schwanenteichs möglich, wobei darauf zu achten sein müsste, dass er nicht zu nah ans Wasser gebaut wird. Denn nach Aussagen eines Inuit, der seit mehreren Jahren komischerweise in Gießen lebt, komme es vor, dass eigentlich tote Wale, kommen sie nach einem Faulgasballonflug bei bestimmter Wetterkonstellation noch einmal mit Wasser in Berührung, wieder lebendig werden. Sie robben sich dann, so seine Beobachtung, ungeachtet irgendwelcher Hindernisse und Verkehrsvorschriften in das nächste Gewässer, um dort auf Jahre ihr Unwesen zu treiben.

Dem Schwanenteich droht ein ökologisches Desaster, denn die sogenannten Zombie-Faulgaswale gehören zu den willenlosesten und verfressensten Tieren, die die Welt je gesehen hat. Schwäne, Hechte, Schleien, Katzen, Eichhörnchen, an langer Leine geführte Hunde – alles wird verschlungen. Ich denke mal, die Angst geht um ab Montag. Nicht auszudenken auch, sollte der Wal über die Wiesack in die Lahn gelangen. Wobei er vermutlich spätestens bei der Unterführung am Berliner Platz stecken bliebe. Wenn er dann noch, politisch ambitioniert, eine Partei gründen und lautstark an den Türen des Stadthauses rütteln würde – was hätten wir dann noch für eine Wahl?

Filmmusik im Familienkonzert

GIESSEN (red). Bei jedem Leinwandabenteuer sorgen große Orchester melodien für das richtige Ambiente und versetzen die Zuschauer in die passende Gefühlslage. Melodien aus bekannten Filmen erklingen im Familien- und Schülerkonzert im Stadttheater am 18. und 19. Januar jeweils um 9.30 Uhr sowie am 24. Januar um 11 Uhr. Für dieses Zusammenspiel von Film und Musik gibt es an diesem Konzertvormittag zündende Beispiele: So sticht das Philharmonische Orchester unter der Leitung von Wolfgang Wels zu einer Kapferfahrt in See („Fluch der Karibik“), lockt in den Sherwood Forest zu Robin Hood und seinen Gesellen und ruft beim Publikum Erinnerungen an große Leinwandmomente hervor. Als besonderer Schlusspunkt werden die Ergebnisse eines Partnerprojektes von Theater und Schulen präsentiert: Ihre Uraufführung feiern einerseits Kurzfilme von Schülern, deren Musik vom Orchester gespielt wird, andererseits wird der Stummfilm „Alice und ihrer Feuerwehr“ von Schülern untermalt. Mitwirkende sind Schüler der Ricarda-Huch-Schule, der Liebigsschule und der Gesamtschule Gleiberger Land. Es moderiert Martin Gärtner.

Nazi-Methoden auch ohne Nazis erlebt

ZEITZEUGENGESPRÄCH 97-jähriger Wolfgang Lauinger berichtet aus seinem Leben als „Halbjude“ und Homosexueller

Von Hanna Rompf

GIESSEN. Wolfgang Lauingers Charme kann man sich nur schwer entziehen. Hört man ihm zu, beobachtet man, wie er sich mit spitzbübischem Lächeln seinem Gesprächspartner zuwendet und leidenschaftlich von seinem Leben erzählt – dann ist man unweigerlich fasziniert vom Charisma und beeindruckt von der Lebendigkeit des 97-jährigen Mannes.

Dabei hatte der Frankfurter am Donnerstagabend in der Cafeteria der Liebigsschule beileibe nicht nur Erfreuliches zu berichten. Im Gespräch mit Florian Schwinn, zu dem das Literarische Zentrum Gießen geladen hatte, erzählte Lauinger von seinen Erlebnissen im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit, von Schicksalsschlägen und deren Bewältigung. Als sogenannter „Halbjude“ und Homosexueller lebte er mit der ständigen Bedrohung einer Deportation, wurde verfolgt und verhaftet. Noch 1950 kam er ins Gefängnis, nachdem ihn ein Frankfurter Strichjunge wegen Homosexualität denunziert hatte, ein Vergehen, das auch in der Bundesrepublik noch strafbar war.

Die Journalistin und Autorin Bettina Leder hat sich lange mit Lauingers Leben beschäftigt. Ergebnis ist ihr Buch „Lauingers – eine Familiengeschichte aus Deutschland“, aus dem sie an diesem Abend mehrere Ausschnitte vortrug. Es meidet bewusst jede Einseitigkeit und beleuchtet die Geschichte Lauingers aus verschiedenen Blickwinkeln. Deshalb lässt die Autorin nicht nur Wolfgang Lauinger selbst zu Wort kommen, sondern verleiht auch Zeitzeugen, Familienangehörigen und Weggefährten eine Stimme.

Im Fall von Wolfgang Vater konnte sie dafür auf dessen Aufzeichnungen zurückgreifen. Artur Lauinger war 30 Jahre lang für die „Frankfurter Zeitung“ tätig gewesen als er 1937 als jüdi-

scher Journalist aus seiner Stellung entlassen wurde. Sein Vater habe die Situation damals komplett falsch beurteilt, meint Wolfgang Lauinger dazu. Seine eintägige Schutzhaft schilderte Artur in der Rückschau ironisch: „In der Vielseitigkeit seiner Erscheinungen liegt die Würze des Lebens.“ Erst mit der nächsten Verhaftung, die ihn nach Buchenwald führte, wurde sich Artur Lauinger seiner Situation bewusst. Zwar kam er wieder frei, aber nur unter der Bedingung, Deutschland sofort zu verlassen. Er emigrierte nach London. Umso unbegreiflicher sein Wunsch, Sohn Wolfgang möge in Deutschland zurückbleiben und der Wehrmacht dienen. Bis zu seinem Rauswurf 1940 „spielte“ dieser dort Soldat.

Liebe zum Swing

Wolfgang Lauinger verstand es zeit seines Lebens, trotz aller Widrigkeiten wieder Anschluss im Leben zu finden. Auf der Suche nach Gleichgesinnten stieß er zu den „Swing-Kids“, einer Gruppe von Frankfurter Jugendlichen, die ihre Liebe zur Swing-Musik und ihre Ablehnung der Nazis einte. Sie zogen durch Frankfurts Caféhäuser, hörten mitgebrachte Platten, provozierten mit ihrem Aussehen und setzten so der Hitlerjugend etwas entgegen. Hört Lauinger Swing, kann er noch heute nicht ruhig bleiben, ein Relikt aus dieser Zeit. Seine Hände tanzen, er wippt zu den Liedern der LieBigBand, die eigens für ihn Swing und Jazz spielt. „Ohne Musik wäre Wolfgang gar nicht erst gekommen“, kommentiert Florian Schwinn.

Die Musik ist gleichzeitig Ausdruck von Lauingers positiver Einstellung.

Sein Fähigkeit, findig und gewitzt auf überraschende Wendungen zu reagieren, ließ Wolfgang Lauinger immer wieder einschneidende Erlebnisse überwinden. Eine Anpassungsfähig-



Autorin Bettina Leder und Wolfgang Lauinger.

Foto: Rompf

keit, die Artur Lauinger völlig abging. Als er 1946 zurückkehrte, in ein Nachkriegsdeutschland, das sich im Chaos befand, da waren Vater und Sohn sich zu fremd geworden. Der gesetzestreue Nationalist und sein Heimatland, geprägt von Trümmerhaufen und Schwarzmarkt, passten nicht mehr so recht zusammen: „Er war ein Mann des 19. Jahrhunderts.“ Dass sein Sohn mittlerweile Schwarzhändler geworden war, stieß bei ihm auf wenig Gegenliebe. „Ein Zusammenleben war unmöglich.“

Gestapo-Akten reaktiviert

Umso schrecklicher war, dass er auch nach Ende der nationalsozialistischen Diktatur wieder auf seine alten Widersacher traf. Man hatte den früheren Vorwurf der Homosexualität aus den Gestapo-Akten reaktiviert. Zusammen mit der Denunziation des „Strichers“ war dies für die Nachkriegsjustiz Grund genug, Lauinger ohne Anklage in Einzelhaft festzuhalten. „Das sind Nazi-Methoden“, wehrte Lauinger

sich. Erst nach Monaten wurde er vor Gericht freigesprochen, von jenem Fritz Bauer, der die Frankfurter Auschwitz-Prozesse in Gang brachte.

Und doch hegt der alte Mann keinen Groll. Ganz im Gegenteil wirkt er überraschend versöhnt angesichts der Gräueltaten, die an ihm verübt wurden. „Das ist das Großartige an Wolfgang, sein wendiger Geist.“, so Bettina Leder. Ob er im Nachhinein Dinge bereue, zum Beispiel den „Stricher“, der ihn später der Polizei in die Hände spielte, wiederholt in seiner Wohnung aufgenommen zu haben? „Nein, nein“, wiegelt er ab. Ihm geht es nicht darum, anzuklagen. „Man muss die Leute verstehen.“ Umso mehr appelliert er an die ältere Generation, zu warnen, um solche Geschehnisse künftig zu verhindern. Gerade die Kommunikation mit der Jugend ist Lauinger deshalb besonders wichtig. Auf die Frage, was er den Jüngeren mit auf den Weg geben wolle, nennt er denn auch die Aufklärung durch Bildung, damit das Wiederaufleben von nationalsozialistischem Gedankengut in Zukunft keine Chance hat.

Einmal über den Abgrund, bitte

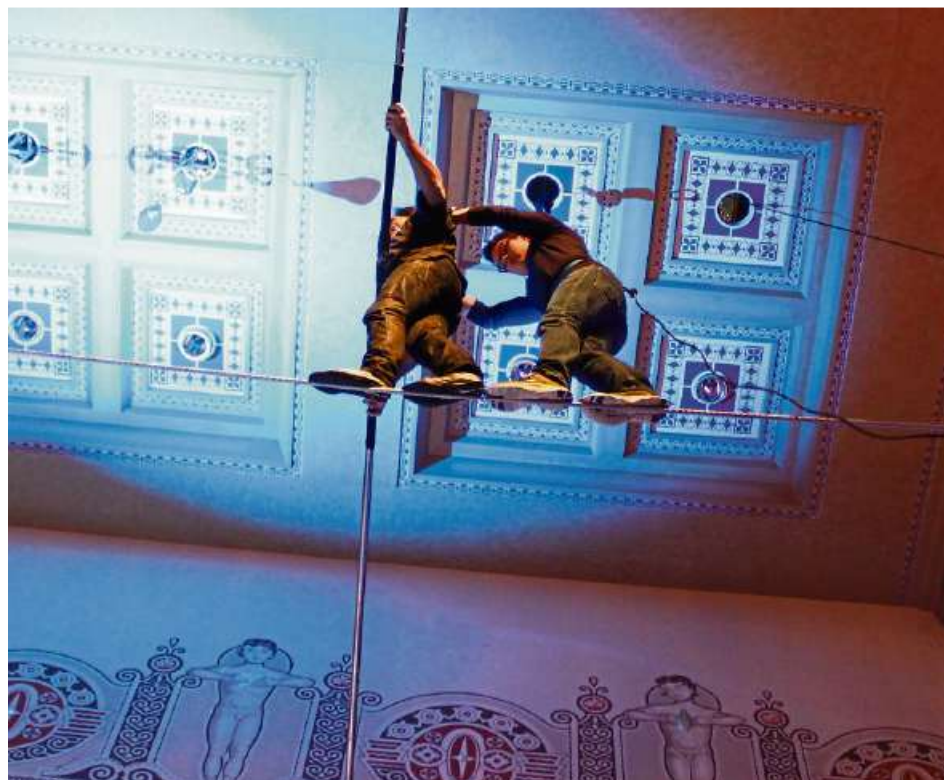
NEUJAHRSVARIETÉ Redakteur Michel Kaufmann freut sich aufs Jonglieren und muss stattdessen aufs Hochseil / Bericht aus luftiger Höhe

Von Michel Kaufmann

BAD NAUHEIM. Sieben Meter bis zum Boden. Kein Netz, keine gepolsterten Matten. Der Weg ist das Ziel. Und der Weg ist ein Seil. „Was auch passiert, halte dich gut an meinen Schultern fest. Egal, ob ich wanke, wackle oder sonst irgendwas mache. Guck auf deine Füße, setze einen Fuß vor den anderen“, sagt Freddy Nock. Der hat gut reden. Das Seil über dem Abgrund ist sein Arbeitsplatz und sieben Meter sind für den Schweizer gar nichts. Er läuft normalerweise auf Seilbahnen. Ohne Sicherung, manchmal sogar ohne Balancierstange. Um ihn herum Gletscher, unter ihm der Abgrund. Und jetzt soll ich mit Nock über einen Abgrund (eigentlich ein Abgründchen) spazieren. Da kann man schon mal ins Schwitzen kommen.

Wie in den vergangenen Jahren bietet der heimische Energieversorger OVG Journalisten im Zuge des Neujahrsvarietés die Möglichkeit, nicht nur einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, sondern gleich mit auf die Bühne zu kommen. Das ist so lange amüsant, wie man sich vom „König der Taschendiebe“, Charly Borra, mit Genuss bestehlen lässt oder mit Geraldine Philadelphia den perfekten Hüftschwung für die große Hula-Hoop-Performance übt.

Aber auch die Kollegen gehen dahin, wo es wehtut. Einer zwängt sich bei knapp fünf Grad Außentemperatur in einen Neoprenanzug und schwimmt mit drei 200-Kilogramm schweren Seelöwen, die auf Kommando lachen, die Zunge rausstrecken und so laut bellen, dass die Teilnehmer einer Tagung nach wenigen Minuten mit gezückten Smartphones an der Scheibe stehen und die Schwimmstunde im 100000



Redakteur Michel Kaufmann (rechts) wagt sich auf das Seil, das in sieben Metern Höhe über die Bühne verläuft. Freddy Nock gibt in luftigen Höhen das Kindermädchen.

Foto: red

Liter fassenden Wassertank hinter dem Theater filmen.

Freddy Nock aber hat am Boden eigentlich nichts verloren, also bietet er kurzerhand an, mal jemanden über den Abgrund mitzunehmen – natürlich zusätzlich gesichert durch ein Seil. Da fangen die Probleme an, denn Artisten sind, wie sich herausstellt, ein wenig schlanker um die Hüften als Journalisten. Die Wahl fällt schließlich auf mich, also Bauch einziehen und Sicherheitsgürtel anlegen.

Freddy: „Meine Eltern haben gesagt:

Verlass' dich auf dich selbst. Auch mit Longe passieren Unfälle. Ich habe mir mal beide Hände gebrochen, da war ich 23, unerfahren und dumm.“

Ich: „Soso...“

Freddy: „Ja, Unfälle passieren – und das kann wirklich zu hässlichen Verletzungen führen.“

Ich (unsicher): „Wollen wir lieber jetzt da oben spazieren gehen und vielleicht später über die Details reden?“

Freddy: „Ja, gehen wir, bevor du es dir anders überlegst.“

Also ab hinter die Bühne und rauf auf

die Empore. Als wäre das noch nicht hoch genug, gilt es, noch einen Turm zu erklimmen. Freddy Nock lässt mich kurz die Balancierstange halten. Das Ding ist ziemlich schwer. Ich frage, ob er damit nicht die Rückwand des Theaters streift. „Man muss schon ein bisschen aufpassen, ich habe die Stange extra gekürzt“, sagt er.

Er steigt auf das Seil. „Wenn du Panik bekommst, dann bleiben wir ganz ruhig und gehen langsam wieder zurück.“ Dann geht es los. Nock setzt einen Fuß vor den anderen und ich tue es ihm nach. Der Bühnenboden wirkt, als sei er sehr weit entfernt, aber ich konzentriere mich auf meine Füße und das Seil.

„Gut so, wir kommen prima voran. In der Mitte könnte es ein wenig schaukeln, aber das schaffen wir“, sagt Nock. Wir sind eine gefühlte Ewigkeit unterwegs, aber als das Podest auf der anderen Seite in greifbare Nähe rückt, finde ich es fast schade, dass es schon vorbei ist.

Später sagt eine Kollegin, es habe einfach ausgesehen. Klar, die Arbeit hat ja Freddy Nock gemacht. Anstrengend war es trotzdem. Körperspannung, Konzentration, Überwindung, Stress – Hochseillauf ist eine schweißtreibende Arbeit. Es einfach und leicht aussehen zu lassen, ist die große Kunst, die einen Weltklasseartisten wie Freddy Nock auszeichnet.